



## Wenig Worte, kaum Balkon

Die Aufführung trat ein wenig hinter den Anlass zurück - und scheint doch wie für ihn gemacht. Mit "Romeo und Julia" eröffnet das Theater Aalen seine neue Heimat, den Kulturbahnhof. Das Gebäude wurde bereits 1864 errichtet, war lange der Verwaltungsbau eines Bahnbetriebswerk, das in den 50er-Jahren zum Ausbesserungswerk wurde und unter dem Namen "Aalener Reparatur" zumindest unter Bahn-Interessierten überregionale Bedeutung erlangte. Irgendwann wurde es dann außer Dienst gestellt und brannte 2013 sogar teilweise ab. Jetzt ist es für vergleichsweise geringe 26 Millionen Euro wirklich schick restauriert worden und beherbergt zukünftig das Theater, die städtische Musikschule, ein Programmkino, einen Probensaal für das städtische Orchester, einen Veranstaltungssaal mit Kirchenorgel und ein großzügiges Foyer-Café. Und es ist, abgesehen von einigen Kleinigkeiten und erst auf die letzte Minute, aber immerhin rechtzeitig fertig geworden. Und, sozusagen als Zugabe, vielleicht aber auch als eigentliche Idee, entsteht drumherum ein sechs Hektar großes Wohnviertel, durchmischt mit Dienstleistungsgewerbe und Gastronomie, mit einer Kita und einem Hotel - ein urban, fast großstädtisch anmutendes, Stadtoval genanntes Vorhaben, dass verschiedene Stadtteile miteinander verbinden und so auch dem einst durch ein verwaltungskonzept aus mehreren Dörfern und Kleinstädten zusammengefügt Aalen zu einer neuen städtischen Identität verhelfen soll - mit der Kultur im Zentrum!

Man bedarf dieser Informationen, um die "Romeo und Julia"-Inszenierung von Tina Brüggemann zur Gänze zu würdigen. Ein roter Steg trennt Bühne von Tribüne. Auch rechts und links von ihm sitzen Menschen. Alle tragen Masken, denn die Tickets für das Eröffnungswochenende wurden teilweise schon vor einem Jahr verkauft. Und der auch für die Raumkonzeption verantwortliche Intendant Tonio Kleinknecht wollte niemanden wieder ausladen. Mitten auf dem Steg liegt eine rote Rose, genau da, wo später Romeo und Julia sterben werden.

Tina Brüggemann spielt hochintelligent mit den Symmetrien in Shakespeares Stück. Links sitzt Benvolio (Philipp Dürschmied) als emotionaler, aber handlungsschwacher Chronist der Handlungsoberfläche auf einer Schaukel, rechts fläzt sich der Fürst (Arvid Klaws) als Weißclown auf einem Podest, fühlt sich nicht verantwortlich und will nur seine Ruhe haben. Bruder Lorenzo (hier ohne Not Schwester Lorenzia) und die Amme werden durch die intelligente Gestaltung von Diana Wolf zusammengeführt und siehe: Der weltfremde Theologe, Philosoph, Philantrop und Wissenschaftler und die komisch selbstsüchtige und sich doch verantwortlich Fühlende sind überraschend nahe beieinander.

Der Clou der Aufführung sind die Montagues und Capulets. Street Dance tanzen die ersten, klassisches Ballett die zweiten, vier gegen vier, dazu Paris (gespielt von Brian Fischer, Chef der Aalener Ballettschule Fischer), Tybalt (Elena Wirth) und Lady Capulet (Raina Hebel), beide Choreographinnen der städtischen Musikschule, der auch ihre Mitstreiterinnen entstammen. Auf der anderen Seite Mercutio (Patrick Gutensohn), wie sein "Team" Absolvent der Street-Dance-Academy Keraamika, gleichfalls in Aalen angesiedelt. Sie alle sprechen (fast) nicht, sie bewegen sich. und sie tanzen. Und erzählen dabei. Bernd Brunk (Percussion) und Mona Weingart (Akkordeon), phantastische Musiker beide, sorgen für den Soundtrack, bekannte Ballettmusiken von Tschaikowsky und Prokofjef, weiter Klassikhits,

aber auch Tarantella-artiges und HipHop-Riffs - die Musik ist so lebendig wie das Spiel aller Beteiligten. Es ist zu spüren, wie wichtig jedem, jeder einzelnen sein Part ist und dass es noch wichtiger es ist, dass sie es alle gemeinsam tun.

Die klaren inszenatorischen Linien machen es einfach, die tragische Geschichte von Romeo und Julia zu erzählen - unter weitgehender Umgehung des Balkons und mit einer von Blacks unterbrochenen Posen-Dramaturgie in der Vogel-Szene ("Es war die Nachtigall..."). Wir Publikum identifizieren uns dabei mit Julia. Julia Sylvester nimmt uns unaufdringlich aber unausweichlich mit auf ihrer Reise durch Liebe und Leid. Sie hat eine ganz klare Figur geschaffen, von umwerfend natürlicher Künstlichkeit und von ganz entspannter, geradezu erwachsener, in jedem Moment glaubwürdiger Jugend. Ihr Romeo Manuel Flach hat es da schwerer. Was teilweise am Text liegt, die Figur fängt ja eher unsympathisch an, teilweise in seinem Umgang damit, teilweise aber auch an seinem Kostüm. Annette Wolf hat generell eine glückliche Hand an diesem Abend, mischt klug und phantasievoll Altes mit Neuem, oft mit witzigen Übertreibungen. Nur ihr Romeo scheint dem Renaissance-Kitsch-Katalog entstiegen, mit dem braven Kragen, den hübschen Ärmeln und den weißen Wadenstrumpfhosen. Warum nur ist er kein Street-Dance-Montague mit Gecken-Accessoires?

Das ist ein kleiner Einwand, zugestanden. Auch der eine oder andere Dialog hätte in diesem Umfeld noch knapper ausfallen dürfen. Aber schön ist diese Aufführung. Und lebendig. Sie spritzt fast vr Lebendigkeit. Was sich auch auf den Aalener Oberbürgermeister übertrug, der nach Ende der Aufführung noch im Theatersaal und ohne jede Mikrophonierung - die Akustik ist hervorragend - seiner Begeisterung Ausdruck verlieh und zum Feiern aufforderte.

Zumindest aus kultureller Sicht scheint Aalen schon am ersten Abend des neuen KUBAA, so kürzt man hier die Location Kulturbahnhof ab, ein neues Zentrum gefunden zu haben.



## Shakespeares „Romeo und Julia“ trifft auf Tanz und Musik

Theater Mit einem Kooperationsprojekt eröffnet das Theater der Stadt Aalen die große Bühne im neuen Kulturbahnhof. Was dabei zu sehen ist.

Der Auftakt. Energiegeladen. Vibrierend. Eine Gruppe von Tänzerinnen und Tänzern in dunklen Kleidern entert die Bühne. Eine Gang, die sich einen angedeuteten fiebrigen Kampf mit einer anderen Gruppe liefert.

Die trägt bonbonfarben, bewegt sich eher elegant als wild. Aber nicht weniger angriffslustig. Straße trifft auf Höfisches. Die Capulets auf die Montagues.

Keraamika auf Ballettklasse. Die Moderne auf einen Klassiker. Nonverbale Körpersprache auf Poetik. Der neue Theatersaal wird bis in den letzten Winkel bespielt – es geht nicht nur dynamisch über den Laufsteg, sondern mitunter auch hoch hinaus in die Technikgalerie. Dazu spielt Mona Weingart am Akkordeon unter Begleitung des Schlagwerkprofessors Bernd Brunk Klassik bis Pop. Mehr Action geht eigentlich nicht.

Spartenübergreifend hat Regisseurin Tina Brüggemann für die Eröffnung der Theaterbühne im Kulturbahnhof den Shakespeare-Klassiker „Romeo und Julia“ inszeniert. Neben Keraamika und der Musikschul-Ballettklasse ist der Tänzer Brian Fischer als von Julia stets vornehm verzückter Paris in die Liebesgeschichte eingebunden. Raina Hebel tanzt unbeugsam, aber vornehm in imposant bunter Halskrause (Ausstattung: Annette Wolf) Lady Capulet. Elena Wirth beeindruckt mit tänzerischer Ausdruckskraft als willensstarker Tybalt. Patrick Gutensohn als Mercutio steht ihr mit unbekümmerter Forschheit in nichts nach. Es sind starke Auftritte der Tänzer. Die über weite Strecken so das Drama nonverbal und bildstark dominieren – was mitunter zulasten dessen poetischen Spannungsbogens geht.

„Romeo und Julia“ – das ist ein Liebesdrama, dessen roten Faden vermutlich die meisten Zuschauerinnen und Zuschauer kennen. Das macht es leicht, sich trotz dieses anspruchsvollen Erzählkonzeptes in die Geschichte einzufinden. Erfrischend modern spielt Julia Silvester ihre Julia als eine junge Frau, die sich mal mit kindlicher Naivität dem Erwachsenwerden verweigert – und dann wieder klare Kante andeutend, gegen die gesellschaftlichen Anforderungen stemmt. Im Herzen eine Montague. Manuel Flach überzeugt als zunächst wankelmütiger Romeo, der in Liebe entbrannt doch noch konsequent handelt. Ihm zur Seite steht als Benvolio Philip Dürschmied – der von einer von der Decke im Raum hängenden Kinderschaukel aus, zudem immer wieder erzählend den Faden der Geschichte aufnimmt. Nur wenig Wortanteil hat Arwid Klaws als Traubenspieße umher schiebende kalkweiße Fürstengestalt und verschlagener Mönch – nachhaltig bleiben besonders diese Auftritte aber im Gedächtnis. Ebenso die von Diana Wolf. Als Julias Amme und Schwester Lorentia spielt sie fokussiert gegen bunt und wild an.

„Romeo und Julia“ wurde erarbeitet in der Pandemie, zuletzt auf einer Baustelle, also unter denkbarschweren Bedingungen. Die Inszenierung ist aber nicht nur deshalb ein großartige und sehenswerte Leistung aller Beteiligten. „Ihr wisst nicht, was ihr tut“, vermittelt eine der Capulets am Ende des Stücks, als sich die beiden Familien erneut bekriegen die klare Botschaft des Stückes, sich zu versöhnen.

„Das wir hier heute so zusammenkommen können, das ist schön“, so die extra zur Premiere angereiste Staatssekretärin Petra Olschowski vor Beginn der Vorstellung. „Etwas Einmaliges ist entstanden“, sagt sie – und meint damit nicht nur die Räume, sondern auch, was sie „generationenübergreifend vielen gesellschaftlichen Gruppen bietet.“

Man habe schon auf der Baustelle gemerkt, wie die Ideen der Nutzer sprießen, ergänzte Intendant Tonio Kleinknecht. Nun ist eine bereits länger gereifte Idee Wirklichkeit geworden.



## **KubAA: „Romeo und Julia“ nehmen das neue Haus in Beschlag**

Eine rote Rose liegt einsam auf dem Laufsteg vor der Bühne, Romeo singt leise „Scarborough Fair“ dazu. Kurze Zeit später nimmt die Streetgang der Montagues zu wilden Schlagzeugrhythmen den Kampf gegen das Ballettensemble der Capulets auf. Ein Spiel der Gegensätze. Mit Shakespeares „Romeo und Julia“ hat das Theater der Stadt am Wochenende seinen Teil des neuen Kulturbahnhofs in Beschlag genommen.

Man darf Tina Brüggemanns interdisziplinäre Sichtweise auf Shakespeares Stoff durchaus als Statement verstehen. Als Statement dafür, wie sich das Theater das kulturelle Leben im neuen KubAA vorstellt. In diesem Haus hat alles Platz – Ballett und Urban Dance, Klassik und Pop, Schauspiel und Tanz, Poesie und Politik, Spiel und Ernst, Slapstick und ergreifende Todesszenen, Liebe, Leid, und ja, auch Hass. Gegensätze ziehen sich an und befruchten sich. „Vielleicht kann dieser Bund den Hass beenden“, lässt Shakespeare Romeos Schwester Laurentia sagen.

Nun, Hass wollen wir den Aalener Kulturfamilien, die jetzt in den neuen Kulturbahnhof einziehen, keineswegs unterstellen. Aber es treffen schon unterschiedliche Philosophien aufeinander. Zum Beispiel tänzerisch. Hier die Urban Dancer von Keraamika, die Montagues, (Choreographie Roman Proskurin) bei denen vor allem Patrick Gutensohn als Mercutio herausragt, dort die Capulets, die Ballettklasse der Musikschule um Elena Wirth (Tybalt), Brian Fischer (Paris) und Raina Hebel. Die „Grand Dame“ des Aalener Balletts gibt als Julias Mutter dem Stück ein Stück Tiefe. Diese unterschiedlichen Auffassungen, so wird Tina Brüggemann später bei der Podiumsdiskussion „Theater trifft...“ verraten, hätten sich auch im durch Umbau und Corona eh schon gebeutelten Probebetrieb niedergeschlagen.

Auch die namensgebenden Protagonisten sind Gegensätze, die sich anziehen. Romeo (Manuel Flach), der aufgeregte Liebhaber, braucht den kompletten Theatersaal, um seine Liebe zu finden – mal oben von der Galerie, mal unten am Rand des Laufstegs. Julia (Julia Sylvester) hingegen ist da eher in sich gekehrt, lieb-reizend zwar, aber irgendwie auch ein bisschen naiv. Ihr gehörten schnell die Sympathien der Zuschauer. Die Liebe der beiden, so will es der Autor, endet im Tod. Und die Szene, in der Julia mit dem toten Romeo ringt, mitten im Publikum, die war, keine Überraschung, die ergreifendste. So nah, dass sich mancher Besucher schon Gedanken machte, ob Julia nicht Hilfe braucht, um ihren toten Liebhaber auf den Rücken zu drehen. Beifall. Sekundiert wurden die beiden von den Schauspielern Philipp Dürschmied als Benvolio, der auf einer überdimensionalen Schaukel sitzend auch die Rolle des Erzählers übernahm, von Arwid Klaws als gelangweiltem Fürsten mit weiß geschminktem Gesicht (und als Mönch), und von Diana Wolf als Amme und – Mantel aus, Mantel an – als Romeos Schwester Laurentia.

Für Musik sorgt ein außergewöhnliches Duo: Professor Bernd Brunk am Schlagwerk und Mona Weingart am Akkordeon. Beide, bewandert in E- und U-Musik gleichermaßen, ganz in Weiß etwas im Eck der Bühne versteckt, zeigen, dass man den Soundtrack zu dieser Geschichte mit minimalsten Mitteln liefern kann. „Reduce to the Max“, sagen die Musiker. Mehr braucht's tatsächlich nicht, um diese Geschichte zu erzählen. Doch, gelungene

Kostüme natürlich. Die stammen von Annette Wolf, die ebenfalls den Faden aufnahm, Altes mit Neuem zu verbinden, was hervorragend zum Stück, aber auch zum Genius Loci passte. Auch dafür gab's lang anhaltenden Applaus.

So endet das Stück wie es begonnen hatte: Im tänzerischen Wettstreit stehen sich die Capulets und die Montagues gegenüber, bis von der Seite eine Stimme mahnt: „Hört auf, ihr wisst nicht was ihr tut!“ Doch, die Akteure wissen's: „Kein steinern Bollwerk kann der Liebe wehren. Und Liebe wagt, was irgend Liebe kann.“